



Im modernen Sitzungszimmer erinnern Einbauschränke und die historische Farbgebung an die Entstehungszeit. (Fotos [5]: OTZ/Michael Malpricht)

Der Perfektionist

Denkmalschutzpreis 2008 für Ralf Lechner und die Getzner Textil Weberei Gera

Von OTZ-Redakteurin Sabine Wagner

Ralf Lechner ist Perfektionist. „Wenn ich was mach“, dann was G’scheits“, sagt der gebürtige Bayreuther im schönsten fränkischen Dialekt.

Als Geschäftsführer der Getzner Textil Weberei GmbH in Gera – ein Tochterunternehmen der Getzner Textil AG in Bludenz, Österreich – produziert Lechner mit 76 Mitarbeitern und sechs Lehrlingen an 86 Maschinen hochwertige Modestoffe für Herrenhemden und Blusen. Jahresumsatz: rund vier Millionen Euro, ohne Materialeinsatz.

Außerdem ist Ralf Lechner, Jahrgang 1960, Verdi-Liebhaber und bis zu seinem Abschied von Bayreuth regelmäßiger Besucher der Oper. Lechner ist ein Mann der Tat. Und dafür hat er gestern in der Erfurter Thomaskirche als einziger Ostthüringer Preisträger den Denkmalschutzpreis 2008 in der Kategorie Technisches Denkmal entgegen genommen.

Geehrt wurde die Geraer Weberei unter Lechners Leitung für die Sanierung der ehemaligen Woll- und Seidenweberei Schulenburg & Bessler am Standort Lange Straße 73 in Gera, an dem das Unternehmen Getzner seit April 1997 produziert. Gewürdigt wurde vor allem die aufwendige Rekonstruktion der Verwaltungsräume in der ersten Etage, ein Umbau, mit dem der Industrielle Paul Schulenburg 1925 den deutsch-norwegischen Architekten Thilo Schoder (1888-1979) beauftragte. Schoder, ein Schüler Henry van de Velde und Vertreter des Neuen Bauens, der ab 1916 mit Gebäuden wie der Wohnsiedlung am Galgenberg oder der Automobilfabrik Golde seine Spuren in Ge-



Schmuckstück: das Schoder-Zimmer



Ralf Lechner mit einem historischen Foto als Vorlage für die Nachbauten.

ra hinterlassen hat, setzte hohe Maßstäbe an Qualität und Gestaltung. Farbige lasierte Klinker, aufwendig gearbeitete Terrazzo-Oberflächen, die bis ins Detail geplante Ausstattung sowie die bauzeitliche Farbgestaltung mit einer Vielzahl von Pastelltönen geben darüber vom Treppenhaus bis zu den Geschäftsräumen Auskunft.

Als Ralf Lechner 1997 das denkmalgeschützte Produktionsgebäude übernahm, war von dieser Pracht nicht mehr viel übrig. Eingelegene Trennwände und Einbauten hatten die ursprüngliche Raumstruktur zerstört; Türen, Fenster, Fußböden waren marode, selbst die Fensterbänke aus Marmor waren zerfallen. Ab 2003 wurde Schritt für Schritt saniert, wo es ging, die originale Bausubstanz erhalten, wo nicht, nach Kompromissen gesucht. Was einfach klingt, war nicht leicht zu machen, oft erst nach langen Diskussionen. So mussten beispielsweise die 42 großen Kastenfenster im ersten Obergeschoss nach Be-



Bakelit-Lichtschalter



Glasscheiben-Leuchte

standsaufnahme und Dokumentation aus Kostengründen neu gebaut werden. Zwei weitere im so genannten Schoder-Zimmer wurden im Original erhalten und aufgearbeitet. „Jedes Neugebaute war genauso teuer wie ein Aufgearbeitetes“, verdeutlicht Ralf Lechner den Aufwand.

Schoder-Zimmer und Sitzungszimmer sind Kernstücke der Räume in der ersten Etage. Jedes Möbelstück – vom Stuhl über Tisch, die wunderschöne Glasscheibendeckleuchte, Garderobe, Lichtschalter bis zu den Wandpaneelen – hat Ralf Lechner nach einem Foto originalge-

treu nachbauen lassen. Selbst der Stoffbezug für Stühle und Garderobe, der hinter einem Einbau entdeckt worden war, wurde extra in einer Weberei für Möbelbezugsstoffe gefertigt. Und auch das Sitzungszimmer mit seinen Einbauschränken, darunter ein gedämmter historischer Telefonschrank, hat seine Farbgebung aus der Zeit von vor 80 Jahren wieder bekommen.

Längst ist Ralf Lechner noch nicht da, wo er hin will. Im Erdgeschoss müssen unter anderem weitere 22 Fenster neu gebaut werden, und auch die horizontalen Fensterbänder in den beiden Obergeschossen warten dringend auf eine Sanierung.

Das wird kosten, rechnet der Textiltechniker schon in Gedanken. Und wenn er ein paar ruhige Minuten hat, besser gesagt, sie sich einfach nimmt, ist er manchmal im Treppenhaus unterwegs und lackiert eigenhändig die schadhafte Stellen an den Klinkern aus der Schoder-Zeit. Ralf Lechner ist tatsächlich Perfektionist.

Liedschöpfer und Orchestergründer

Erinnerung an Carl Müllerhartung

Von Michael von Hintzenstern

Bekannt wurde er als Schöpfer des Liedes „Thüringen, holdes Land, wo meine Wiege stand“ (Text: Ernst Viktor v. Schellenberg) und als Gründer der Großherzoglichen Orchester- und Musikschule in Weimar: Carl Müllerhartung (1834-1908). Dass er von Hause aus Kirchenmusiker war, wurde zu DDR-Zeiten verschwiegen. Anlässlich seines 100. Todestages am 11. Juni sind ihm mehrere Veranstaltungen gewidmet, darunter eine Ausstellung im Rathaus Bad Sulza sowie Konzerte.

Als Sohn des Kantors Christian Müller am 19. Mai 1834 in Bad Sulza geboren, erhielt er seine musikalische Ausbildung bei Friedrich Kühmstedt in Eisenach. Nach einer kurzen Tätigkeit als Kapellmeister an der Dresdner Hofoper übernahm er durch Vermittlung seines Lehrers die Leitung der Eisenacher „Kurrende“. 1859 wurde er Kühmstedts Nachfolger an der Georgenkirche und Musiklehrer der höheren Schulen. 1865 erfolgte seine Berufung als Profes-

sor der Musik nach Weimar, wo er am Lehrerseminar, Sophienstift und Wilhelm-Ernst-Gymnasium unterrichtete.

Als „Großherzoglicher Kirchenmusikdirektor“ sorgte er dafür, dass die Hauptgottesdienste in der Herderkirche musikalisch ausgestaltet waren. Hinzu kamen Aufführungen der Oratorien, Messen und Kantaten u. a. von Bach, Händel, Haydn oder Liszt, dessen Oratorium „Christus“ in Weimars Stadtkirche zum ersten Mal erklang. Auch eigene Werke standen auf dem Programm. 1872 bis 1902 wurde ihm die Direktion der neu gegründeten Orchesterschule übertragen.



Carl Müllerhartung

Das kompositorische Schaffen Müllerhartungs umfasst Orgelwerke, Lieder mit Klavierbegleitung, Klaviermusik, Kantaten, Psalmvertonungen und Motetten sowie 25 Kirchengesänge zu den christlichen Festzeiten. 1882 wurde sein „Landeschoralbuch“ für Sachsen-Weimar veröffentlicht. Ihm ist es gelungen, eine kirchenmusikalische Gebrauchsmusik von hohem Wert zu schreiben, die sich auch heute bewährt.

Porzellan-Geschichte in Gräfenenthal

Industrieschau im Georg-Stift

Von Reinhard Pfeiffer

Der Heimat- und Geschichtsverein „Die Pappenheimer“ zu Gräfenenthal ist nicht nur Betreiber eines Heimatmuseums, in dem man alte Wäschemangeln und Dreschflügel sehen kann. Das Museum im Georg-Stift dokumentiert zudem die Geschichte der deutschen Teilung und präsentiert Sonderausstellungen. Derzeit werden „125 Jahre Porzellan-Geschichte in Gräfenenthal“ vorgestellt.

Gräfenenthaler Notgeld zierte einst der Spruch: „Gräfenenthaler Porzellan, trifft in aller Welt du an“. Und das war nicht übertrieben. Beispielsweise wurden in Gräfenenthal die ersten Mickey Mouse Figuren 1929 Realität. Die Schau informiert darüber, dass die erste Porzellan-Manufaktur in Gräfenenthal durch Göbel aus Wallersdorf 1846 errichtet wurde. 1861 gründeten Unger, Schneider und Hutschenreuther eine neue Fabrik, die am 11. Mai 1861 die Konzession erhielt und auf Weltausstellungen Diplome und Medaillen erhielt.



Mickey Mouse, nach Original 1929 (Foto: Pfeiffer)

Gräfenenthal als Porzellanstandort hatte sich etabliert und zog bald Neugründungen an. Diese kleinen Betriebe wurden 1972 verstaatlicht und in zwei VEB überführt. 1976 erfolgte der Zusammenschluss zu „Vereinigter Zierporzellanwerke Lichte“. 1989 kam das Aus für die traditionsreichen Unternehmen und die Versuche, sie neu zu beleben, blieben erfolglos. Die meisten Exponate der Ausstellung stammen aus Privatbesitz. Vor allem so genannte Fehlbrände fanden den Weg in die guten Stuben der Gräfenenthaler und wurde für die Schau zur Verfügung gestellt. Bis vor Kurzem konnte man auf der ehemaligen Deponie noch schöne Stücke finden. Die Aufarbeitung und Konzipierung der Ausstellung erfolgte unter Mitarbeit von Heinz Schöbel, der 45 Jahre in der Porzellanindustrie tätig war.

Die Ausstellung ist bis Oktober samstags/sonntags sowie feiertags von 14 bis 16.30 Uhr im Georg-Stift in der Oberen Coburger Str.15 zu besichtigen.

Der Feuerreiter

Geraer Stadtbrand von 1780 heizte auch die Sagenphantasie kräftig an

Von Rainer Hohberg

Die Macht des Feuers, ebenso wühlartig wie zerstörend, hat schon immer die Phantasie der Menschen erregt. Das gilt für alle die verheerenden Brände, von denen fast jede Stadtchronik zu berichten weiß. So ist es kein Wunder, dass eine Katastrophe wie der große Geraer Stadtbrand von 1780 nicht nur in Bildern und Berichten dargestellt wurde, sondern auch die Sagenphantasie angeregt hat.

Auslöser des Unglücks war der Brand eines Schweinestalles in der Weidaischen Gasse, heute Greizer Straße 58. Durch Sommerhitze und starken Wind begünstigt, fegten Flammenwogen rasend schnell über die gesamte Stadt und legten sie in kurzer Zeit in Schutt und Asche. Am

nächtlichen Himmel war der Widerschein des Großbrandes nach zeitgenössischen Berichten bis nach Altenburg, Leipzig und Halle zu sehen. Zehn Menschen kamen ums Leben und nahezu alle Einwohner wurden obdachlos. Nur das Schreibersche Haus, heute Museum für Naturkunde, blieb vom Wüten der Flammen verschont. Dies muss wie ein Wunder erschienen sein und wurde Ausgangspunkt folgender Sage: Wochen vor dem Brand kamen Zigeuner nach Gera. Man bestaunte ihr ungewöhnliches Aussehen, und einige Leuten ließen sich die Zukunft wahrsagen. Doch niemand wollte den Fremden Quartier geben. Nur der alte Kaufmann Schreiber lud sie in sein Haus ein und beschenkte sie reich. Bevor sie weiterzogen, gab ein Zigeuner dem Kaufmann ein

hölzernes Stäbchen und prophezeite ihm, dass ein großes Unglück über die Stadt hereinbrechen werde. Er aber solle das Hölzchen auf den obersten Bal-

Auslöser des Unglücks war damals der Brand in einem Schweinestall in der Weidaischen Gasse, heute Greizer Straße 58.

Autor Rainer Hohberg

ken des Hauses legen. Schreiber folgte diesem Rat, und sein Haus blieb als einziges verschont.

Der Sagenüberlieferung nach hatte sich die Brandkatastrophe von 1780 nicht nur durch die Prophezeiung des Zigeuners angekündigt. Eine Vielzahl merkwürdiger Ereignisse waren ihr

vorausgegangen: Nordlichter und blutrote Himmelszeichen, ungewöhnliche Krankheiten, Selbstmorde und Unglücksfälle, die im Volksglauben als Vorboten kommenden Unheils gelten. Nach einer weiteren Sage soll während des Brandes ein magischer „Feuerreiter“ versucht haben, die Stadt vor dem Untergang zu retten: Der alte „dreißigste Herr“ von Gera galt als einer, der das Feuer durch Umreiten zu ersticken vermochte. An vielen Orten war ihm dies wohl geglückt. Auch als Gera in Flammen stand, versuchte er es. Viele wollen gesehen haben, wie er hoch zu Ross in rasender Eile die Stadt umjagte. Diesmal umsonst, denn das Feuer war verzaubert. Die Hausfrau, die es beim Räuchern eines Schweinestalles entzündet hatte, soll über

die ins Stroh fallenden Funken einen Fluch gesprochen haben.

Zum realen Hintergrund dieser Geschichte gehört, dass Heinrich XXX., letzter Graf aus dem Hause Reuß-Gera, besondere Interesse für das Feuerlöschwesen hegte und manche Aktion persönlich leitete. Das führte im Volk zu dem Glauben, dass er ein Feuerbanner sei, ein Feuerreiter, wie er aus den Sagen anderer Orte bekannt war. Später stellte sich heraus, dass das Unglück keineswegs durch die Hausbewohnerin, eine Frau Bäbber, beim Ausräuchern ihres Schweinekobens verursacht worden war. Acht Jahre später, auf dem Sterbebett, gestand ein Nachbar aus der Weidaischen Gasse die Tat. Um Familie Bäbber zu schädigen, hatte er im Schweinestall heimlich Feuer gelegt.



Der große Geraer Brand von 1780 verschonte einzig das Schreibersche Haus. (Collage: Hohberg)